

Einige der Hamburger Bau- und Abenteuerspielplätze sind im Moment mit der Situation konfrontiert, dass – aus schnell aufgebauten Container-, Zelt- oder anderen Notunterkünften – zu ihren alteingesessenen BesucherInnen plötzlich in größerer Zahl „neue“ und erst einmal „fremde“ Mädchen und Jungen in die Einrichtung kommen, manchmal mit ihrer ganzen Familie. Der Autor des folgenden Beitrags steht mit „seinem“ Baui vor einer solchen Situation und hat mit einer ähnlichen Entwicklung bereits vor 15 Jahren Erfahrungen gemacht. Er erzählt, wie sich das Team vom Bauspielplatz Rübezahl damals auf die Lage so eingestellt hat, dass die Familien und ihre Kinder – aber auch die Bauspielplatzarbeit selber – von der bewussten Öffnung der Einrichtung in vieler Hinsicht profitieren konnten.

Eine Flüchtlingsunterkunft in der Nachbarschaft ...

Auswirkungen auf die Ausrichtung unserer Bauspielplatzarbeit

von Lars Abels

Unser Bauspielplatz Rübezahl liegt in Barmbek, nah am Barmbeker Bahnhof und wurde 1973 gegründet. Wir sind hier mit zwei ErzieherInnenstellen ausgestattet und öffnen unseren Platz – seit der Veränderungen im Kinder-Tagesablauf durch GBS und Ganztagschule – von dienstags bis Samstag.

Fünf Gehminuten von uns entfernt entsteht zurzeit eine neue Unterkunft für Geflüchtete im alten Verwaltungsgebäude des „Blockhouse“ in der Hufnerstraße, mit ursprünglich geplanten 160 Plätzen. Diese Zahl ist gerade auf gesamt ca. 400 erhöht worden, durch die zusätzliche Bebauung eines angrenzenden Parkplatzes. Außerdem ist im ebenfalls nur wenige Minuten entfernten Wiesendamm 24 kurzfristig noch eine ZEA (Zentrale Erstaufnahmeeinrichtung) mit ca. 300 Plätzen aufgemacht worden. Diese Einrichtung befindet sich in einer ehemaligen Industriehalle.

Einen Schritt vom Ghetto in den Stadtteil

Bei Infoveranstaltungen und ersten „Runden Tischen“ sind viele ehrenamtliche freiwillige HelferInnen zusammen gekommen, um zu überlegen, wer welche Unterstützungsangebote für die Geflüchteten anbieten kann und wie sich das am besten organisieren und koordinieren lässt. Wir Mitarbeiter des Baui Rübezahl sind auch zu diesen Treffen gegangen, da wir der Meinung sind, dass wir eine geeignete Ausstattung haben und ein hervorragend geeigneter Platz für Kinder aus diesen Unterkünften sind. Anders als zum Beispiel „Mobile Spielangebote“, die in die Unterkünfte gehen, können wir als Bauspielplatz einen wichtigen Schritt in den Stadtteil anbieten, entgegen Ghettoisierungs- und Isolierungsentwicklungen; leider sind wir mit zwei Stellen allerdings personell nicht gerade komfortabel besetzt.



Was mir hierzu immer wieder auffällt ist die – wahrscheinlich nicht unberechtigte – Sorge vieler Kollegen aus befreundeten Einrichtungen der OKJA über die Anzahl der zu erwartenden Kinder im Zusammenspiel mit unserer nicht besonders guten personellen Ausstattung auf Bauspielplätzen.

Die OKJA wird seit vielen Jahren kontinuierlich bespart und gekürzt und wird kaum in der Lage sein, so große neue Aufgaben ohne bessere personelle Ressourcen verlässlich und professionell zu bewältigen.

1999 – Wohncontainer auf dem Nachbargrundstück

Als ich 1999 meine Arbeit auf dem Bauspielplatz Rübezahl in Barmbek begann, standen auf dem Nachbargrundstück ein paar Wohncontainer für Flüchtlinge. Hier waren 40 alleinstehende Männer und zwei Familien untergebracht, die meisten von ihnen aus Afghanistan und Ägypten.

Der „Ruf“ unseres Bauis war ziemlich schlecht, wie ich von vielen Seiten erfuhr. Zu diesem Zeitpunkt war der Platz schon seit einigen Monaten nicht mehr betreut. Das Vorgängerteam hatte die Reißleine gezogen, nachdem die Situation unter anderem in Richtung körperlicher Angriffe durch Jugendliche gegen die Mitarbeiter eskaliert war.

Eine Handvoll älterer Jugendlichen hatte sich in einer ziemlich aufwendig ausgebauten Hütte einen selbstverwalteten

Durch Schlupflöcher in Hecke oder Zaun eroberten die damals 3- bis 10-jährigen Kinder aus der Unterkunft unsere Spielgeräte, Gelände und Haus.

Treffpunkt organisiert, der durch eine abschließbare Tür gesichert war. An leeren Flaschen und Dosen vor den Hütten konnten wir erahnen, wie hoch der Alkoholkonsum der Besucher war. Auch von anderen Menschen wurde unser Platz für Drogenhandel und Konsum gern genutzt, Spritzbestecke und anderer Müll in den Hütten waren ein Beleg dafür. Um die Gesamtsituation für unsere Arbeit mit Kindern zu verbessern, traten wir sowohl mit den Jugendlichen als auch mit der „Belegungsstelle“ der Wohnunterkunft in Verhandlungen.

Verhandlungen mit Jugendlichen und Unterkunftsleitung

Mit den Jugendlichen konnten wir Zeiten vereinbaren, in denen sie „ihre“ Hütte nutzen konnten, ohne mit uns oder den jüngeren Kindern in Konflikte zu geraten. Im Gespräch mit den Verantwortlichen für die Unterkunftsbelegung konnten wir erreichen, dass der Anteil der Familien mit Kindern erhöht wurde, da wir mit unserer Einrichtung gerade für diese Gruppe, für die Kinder und ihre Familien, gut geeignete Angebote und Möglichkeiten bieten konnten.

Wenn unser Team am Vormittag mit der Vorbereitung oder Besprechungen zur Arbeit zusammen kam, dann waren die Kinder aus den Containern oft schon da. Durch Schlupflöcher in Hecke oder Zaun eroberten die damals 3- bis 10-jährigen Kinder unsere Spielgeräte, unser Gelände und unser Haus. Die Familien wohnten üblicherweise mit vier Menschen in einem Zimmer und hatten für die Kinder auch sonst wenig Platz zum Spielen. Der Bau wurde sozusagen das Ersatzwohnzimmer für die Kinder. Nie werde ich die im Winter mit Badelatschen beschuhten kleinen Kinder vergessen, wie sie mit großen neugierigen Blicken zu uns kamen und fragten, ob sie in den Toberaum gehen dürfen.

Deutschkurs für Frauen mit Kleinkinderbetreuung

Nach den Kindern kamen bald auch die Eltern. Die ersten Probleme mit zum Beispiel Handyverträgen oder beim Ausfüllen von Anträgen waren Themen, bei denen wir kleine Hilfestellungen geben konnten. Nach einer Weile merkten wir, dass es die Mütter in den Familien am schwersten hatten, die deutsche Sprache zu erlernen: Die schulpflichtigen Kinder gingen ja zur Schule, die Väter gingen teilweise zu Sprachkursen, aber die Mütter mit kleinen Kindern hatten diese Möglichkeit nicht.

Um die Mütter – und nach unserem Verständnis damit auch die Kinder – zu stärken, organisierten wir einen Deutschkurs

Die Familien hatten für die Kinder wenig Platz zum Spielen. Der Bau wurde sozusagen das Ersatzwohnzimmer für die Kinder.

für Frauen aus Barmbek mit Kleinkinderbetreuung, der durch sogenannte Netzwerkmittel finanziert wurde. Die Nachfrage war so groß, dass der Kurs bald an zwei Tagen in der Woche vormittags auf dem Bauspielplatz stattfand. Mit diesen Angeboten wuchs das Vertrauen der Eltern in uns und unsere Arbeit. Aus dem Wunsch heraus, uns etwas „zurückzugeben“, kochten die Frauen zu verschiedensten Gelegenheiten afghanisches und ägyptisches Essen. In dem Deutschkurs erstellten sie schließlich ein gemeinsames Kochbuch. So lernten wir viel über die jeweiligen Kulturen und über die verschiedenen Lebens- und damit auch Fluchtgeschichten.



Foto: M. Essberger

Natürlich hängt das Gelingen einer solchen Arbeit von vielen Faktoren ab. Ein wichtiger Faktor sind die Menschen, die die Arbeit machen (ein später dicker Dank an alle Beteiligten, sowohl die Durchführenden als auch die Nutzerinnen, die sich hier mit all ihren Kompetenzen und einer großen Offenheit seinerzeit eingebracht haben und es teilweise heute noch tun!).

Heute sind die Zahlen der ankommenden Flüchtlinge sehr viel höher als 1999, auch sind die Unterkünfte viel größer als unsere damalige Nachbarstätte. Dass eine Integration dieser Familien in den Stadtteil – und in offene Stadtteil-einrichtungen wie unseren Bau – besser gelingen kann, wenn die Unterbringung dezentraler und in kleineren Einheiten erfolgt, ist keine neue Erkenntnis, soll aber hier noch einmal ausdrücklich benannt werden.

Nach meiner Kenntnis sind für den Bezirk Hamburg-Nord 100 000,- € zur Verstärkung für die Betreuung von Flüchtlingskindern eingeplant – das ist natürlich zu wenig! Ob ein Platz oder eine Einrichtung schnell an Verstärkungsmittel für Personal herankommt, wenn das nötig wird, möchte ich hier noch bezweifeln. Aber ich wünschte mir, dass wir als Bauspielplätze erfolgreich versuchen, die betroffenen Kinder in unsere Einrichtungen zu holen, weil gerade *wir* als offene Stadteileinrichtungen „für Alle“ ihnen Möglichkeiten bieten können, die sie in Hamburg woanders kaum finden können.

Lars Abels

arbeitet seit 1999 auf dem Bauspielplatz Rübezahl.